

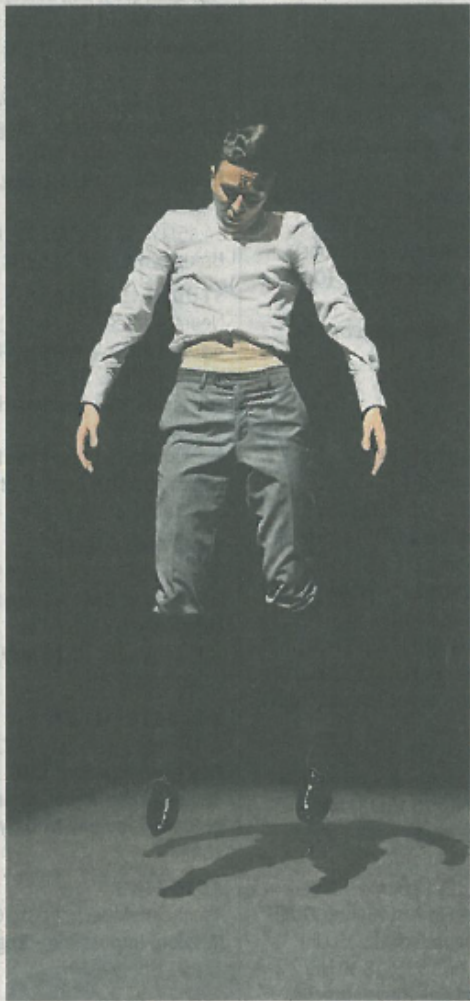
Mit Kopf und Körper

Die Tanzwerkstatt Europa beweist: Scheinbare Gegensätze lösen sich auf

München – Mit dem Tanz ist es ähnlich wie mit dem Wein. Es gibt gute und weniger gute Jahrgänge. Nur dass beim Tanz die Zyklen länger dauern, denn da wächst nicht jährlich Neues nach. Deshalb gibt es nicht selten jahrelange Durststrecken, bis man endlich einmal wieder aus dem Vollen schöpfen kann. Derzeit erlebt man solche Fülle. Davon profitiert natürlich jeder Festivalchef und damit auch Walter Heun, Erfinder und Leiter der Tanzwerkstatt Europa. Bei der 25. Ausgabe der Trias von Workshops, Aufführungen und einem Symposium pflöpft er auf einen alten Stamm erfreulich Frisches. Diese Tanzwerkstatt also bot ein rundes Programm durchaus gereifter Choreografinnen und Choreografen und belebte dabei immerhin an zehn Sommertagen die Brache einer an ihrer städtisch abgefederten Selbstgenügsamkeit schöpferisch ausgedörrten lokalen Szene.

Die Palette ist reich und farbig. Und selbst wenn man über diese Tanzwerkstatt das Label „nackt“ kleben könnte, so sagt das erst einmal noch gar nichts. Es gibt welche, deren Arbeiten die sich perpetuierende Variante ihrer Idiosynkrasien darstellen. Man unterstellt mal, dass die „Fetttanztechnik“ der pfundigen Wienerin Doris Uhllich dabei sicherlich den Tänzern wie den Zuschauern mehr Spaß macht als sich bei Felix Ruckerts „Zen Spanking“ meditativ den Hintern versohlen zu lassen: Der einstige Folkwang-Absolvent verdonnert seit mehr als 20 Jahren sein Publikum aktiv und passiv zu SM-Übungen.

Jenseits solcher Erscheinungen aber offenbart sich die Synthese jahrzehntelang kultivierter Gegensätzlichkeiten: Tänzer und Non-Dancer verschmelzen ebenso wie sich Kopf und Körper vertragen. Einem intellektuellen Konzept zu folgen, bedeutet nicht mehr, den Tanz zu verweigern. Das lässt sich am deutlichsten an den beiden wohl interessantesten Aufführungen der heurigen Tanzwerkstatt nachverfolgen. Die Dänin Mette Invarlsen und die Belgierin Lisbeth Gruwez begreifen in ihren Soli



*Ein indoktriniertes Geist schafft einen indoktrinierten Körper: Lisbeth Gruwez be-
gegnet religiöser Ekstase mit gestischem
Minimalismus.* FOTO: LUC DEPREITERE

inhaltlich und formal auf sehr unterschiedliche Weise, aber unbedingt leidenschaftlich, ja sinnlich die Performance als Forschungslabor. Ingvartsen untersucht Sexualität im Wandel der *bio politics*, schaut zurück auf die Sechzigerjahre, als der nackte Körper im pruden Wasp-Amerika noch als

Protestinstrument funktionierte und reflektiert das übersexualisierte Heute, in dem Lust und Begehren zur Selbstbefriedigung und damit zu einer verdammt einsamen Geschichte verkommen sind.

In ihrem Meta-Monolog „69 Positions“ mit vollem körperlichen Einsatz definiert sie, fast ununterbrochen redend, die aktive Teilnahme des Zuschauers neu, indem sie ihn weg vom albernem Mitmachtheater zur Selbsterfahrungsobjekt, aber auch zum Probanden macht. Die wunderbare Tänzerin Lisbeth Gruwez hingegen sagt in „It's Going to Get Worse and Worse and Worse, My Friend“ kein Wort und entwirft in der reinen Bewegung eine Semiotik des religiösen Fanatismus anhand einer Rede des amerikanischen Fernsehpredigers Jimmy Swaggart und seinen apokalyptischen Phantasien. Der Tanz fungiert als Mittel der Transformation auch bei der Schwedin Helena Franzén und dem Israeli Ori Flomin. Die beiden arbeiten als Lehrer wie als Choreografen, sie in Stockholm, er in New York und sind als Künstler international wenig bekannt. Sie überraschen deshalb umso mehr mit ihrem höchst reflektierten und genau gearbeiteten Duett „Meeting you“, indem sie mittels der schier unendlich variablen Contact Improvisation die Konstanten und Unwägbarkeiten ihrer Freundschaft ausloten. Nähe und Distanz, aber auch die Grenzen lassen sich mit keiner Technik, die so ganz auf gegenseitigem Vertrauen basiert, definieren. Das trägt 50 Minuten und heißt bei den beiden: Freundschaft ja, Liebe nein.

Kontakt zum Material, zu einem Pappkarton und einer Glühbirne, einer prächtigen Laterna Magica, pflegt der Engländer Charly Morrissey in seinem Solo „On Off“. Blitzschnelle Blackouts werfen Schlaglichter auf den jäh sich verändernden, scheinbar improvisierten Status quo des Mannes – eine lustige, kluge Metapher für die menschliche Existenz und deshalb der denkbar piffige Schluss der Performance-Reihe. EVA-ELISABETH FISCHER